



Pfarrhaus Tolmingkehmen

**EIN WERK AUS DER DEUTSCHORDENSLITERATUR:  
„Der Litauer“ von Schondoch**

**Einleitung**

Der Deutsche Orden hatte in seinen Anfangsjahren im 12. Jahrhundert überhaupt keine Beziehungen zur Literatur. Weder aus seiner Zeit im Heiligen Land, noch aus Siebenbürgen und der ersten Periode in Preußen sind Zeugnisse überliefert, die auf literarische Betätigung schließen lassen. Diese Lage änderte sich aber im Laufe des 13. Jahrhunderts. In den nichtpreußischen Ordensniederlassungen begann die literarische Tätigkeit, die sich mit der Konsolidierung der Herrschaft in Preußen auch dorthin ausdehnte und stark intensivierte.

Das kleine Werk *Der Litauer* von Schondoch - ein Autor, von dem außer einer weiteren Erzählung, *Die Königin von Frankreich*, nichts bekannt ist als sein Name - ist wohl nicht im Ordensland entstanden, auch wenn es sich auf dortige Ereignisse bezieht:

Ein Litauerfürst, der sich seine Niederlagen in unzähligen Gefechten gegen den Deutschen Orden nicht erklären kann, sendet einen Boten aus, der die Vorbereitungen der Ritter auf einen Kampf auskundschaften soll. Er selbst versammelt sich mit einem Heer im Wald, um damit einen bevorstehenden Angriff vorzutäuschen. Der Ausgesandte erlebt nun die Kampfvorbereitung der Ritter in Thorn: Diese versammeln sich zur Messe, welche auf den Spion vor allem wegen des Kommunionsgeschehens einen ungeheuren Eindruck macht. Zurückgekehrt zu seinem Herrn erzählt er ihm sein Erlebnis, welcher sich daraufhin das Ganze selber ansehen will. Der Litauerfürst beobachtet nun ebenfalls die Meßfeier der Ritter, bei der das Kommunionserlebnis, die Wandlung, im Mittelpunkt steht. Dabei erscheint es ihm so, als würden den Teilnehmern Riesen in den Mund geschoben, welche seiner Meinung nach aus den erschlagenen Milbrüdern "geschlüpft" sind. Er will an der stärkenden Wirkung der Kommunion ebenfalls teilhaben und fordert den Priester auf, ihm gleich drei Stücke in den Mund zu schieben. Dieser erkennt, daß er einen Heiden vor sich hat, und unterweist ihn nach dem Gottesdienst in der christlichen Lehre. Der Litauerfürst will daraufhin den christlichen Glauben annehmen und sich und seinen Begleiter taufen lassen. Die Deutschordensritter brechen, nachdem sie von der Bekehrung gehört haben, ihre

weiteren Vorbereitungen für die Schlacht ab und feiern die Taufe der beiden Litauer mit einem großen Fest.

## I. Die Handschrift

Die Verserzählung *Der Litauer* von Schondoch ist in einer einzigen Handschrift überliefert<sup>1</sup>, die sich in der Universitätsbibliothek Basel befindet. Bei der Pergamenthandschrift mit der Signatur B VIII 27 handelt es sich um einen 308 Blatt starken Quartband mit zwispaltig beschriebenen Seiten. Jede Spalte enthält 28 Verse, die auf mit Punctorium abgesteckten und mit schwarzer Tinte gezogenen Linien geschrieben sind. Die Schrift ist die kalligraphische Buchminuskel des 14. Jahrhunderts.

Die Handschrift enthält folgende Werke:

fol. 1<sup>ra</sup> - 292<sup>vb</sup>: Hugo von Langenstein: *Martina*

fol. 293<sup>ra</sup> - 304<sup>rb</sup>: Sog. *Meinauer Naturlehre*

fol. 304<sup>rb</sup> - 307<sup>rb</sup>: *Der Litauer*

fol. 307<sup>rb</sup> - 307<sup>v</sup>: leer

Der Codex stammt aus dem 14. Jahrhundert, doch ist der *Litauer* erst im 15. Jahrhundert dort eingetragen worden<sup>2</sup>, worauf auch der Handschriftenwechsel hindeutet. Fol. 1<sup>ra</sup> - 304<sup>rb</sup> ist von einer einzigen Hand geschrieben, fol. 304<sup>v</sup> - 307<sup>r</sup> von einer anderen, die kursiver ist und etwas später angesetzt werden muß.<sup>3</sup>

Der Bucheinband ist ein mit glattem braunen Leder überzogener Holzdeckel, dessen Rückenpartie mit modernem Leder ergänzt wurde. Verziert ist er in der Mitte mit zwei Reihen übereck stehenden quadratischen Blumenstempeln, in dem darum herumlaufenden Rahmen mit Stechpalmenmuster und in der äußeren Umrahmung mit Rosetten in den vier Ecken. Die zwei nach vorne greifenden Schließen sind abgerissen, die Metallösen am vorderen und die gekerbten Nägel für die Befestigung der

---

<sup>1</sup> Rassek, Curt: 'Der Littauer' und 'Die Königin von Frankreich', zwei Gedichte von Schondoch. Dissertation Breslau 1899. S. 3.

<sup>2</sup> Arnold, Udo: *Der Litauer von Schondoch*. In: *Scriptores rerum Prussicarum VI*. Frankfurt 1968. S. 50.

<sup>3</sup> Meyer, Gustav und Burckhardt, Max: *Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel*. Abteilung B. Theologische Pergamenthandschriften. Band II. Signaturen B VIII 11 - B XI 26. Basel 1966. S. 67. Eine erste, sehr knappe Beschreibung fertigte Wilhelm Wackernagel an: *Die altdutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek*. Basel 1836. S. 39f. und S. 50f.

Bänder am hinteren Deckel jedoch erhalten. Der vordere Deckel enthält Notizen über die Handschrift (Eintragungen des 19. Jahrhunderts, u. a. Joseph von Laßbergs und des Basler Universitätsbibliothekars Daniel Huber), der hintere den Besitzereintrag: *Diß Buch gehort den Cartusern zu Basel.*

## II. Die Quellen

Über die von Schondoch benutzten Quellen gibt es keine genauen Informationen. Heinrich Heintz vermutet, daß das Werk auf einen mündlichen Bericht zurückgehe<sup>4</sup> und stützt diese Annahme auf die Verwendung formelhafter Sätze wie "man sagt uns mere" (V. 1)<sup>5</sup> und "daz mir di lute veriahen, den wol dar umb kundig was." (V. 4-5). Die von ihm als Beleg angeführten Sätze sind sicher nicht so zu deuten, wie Heintz es getan hat. "Sic haben nur wenig Aussagewert für eine Zuordnung zu einer mündlichen Quelle, wenn auch die erste Formel einem Typus angehört, der zunächst auf mündliche Überlieferung schließen läßt."<sup>6</sup>

Wendungen wie "Uns ist in alten maeren wonders viel geseit" oder "Ik gehorta dat seggen" werden, wie im *Nibelungenlied* oder schon im *Hildebrandslied*, zwar als Hinweis auf mündliche Überlieferung gewertet, doch verwenden auch Dichter, deren Werke mit Sicherheit nicht auf mündlichen Überlieferungen beruhen, diese Formeln gerne. Wolfram von Eschenbach beispielsweise benutzt sie in vielfachen Abwandlungen und beruft sich an keiner Stelle auf ein *buoch*<sup>7</sup>, was aber nicht heißt, daß seine Aussage im Willehalm-Prolog "swaz an den buochen stet geschriben, des bin ich künstelos beliben"<sup>8</sup> der Wahrheit entspricht.

---

<sup>4</sup> Heintz, Heinrich: Schondochs Gedichte. Germanistische Abhandlungen 30. Breslau 1908. S. 21.

<sup>5</sup> Hei Zitaten aus dem Werk beziehe ich mich auf die Ausgabe von Manfred Caliebe: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. In: Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. (Geburtstag. Hrsg. von Friedhelm Debus und Joachim Hartig. Band 1: Literaturwissenschaft und Textedition. Neumünster 1973. S. 45-52. Caliebe hält sich am genauesten an die in der Handschrift überlieferten Text.

<sup>6</sup> Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 29/30.

<sup>7</sup> Im Parzival 416, V. 20-30, verweist Wolfram auf Kyot, der über eine schriftliche Quelle verfügt habe. Er selbst aber erzählt die Geschichte nach den mündlichen Schilderungen Kyots. Wolfram von Eschenbach: Parzival. Nach der Ausgabe von Karl Lachmann. Rectum Nr. 3681. Stuttgart 1981.

<sup>8</sup> Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Hrsg. von Werner Schröder. Berlin-New York 1978.2, V. 19/20.

Ein zweiter Beleg im *Litauer*, "ich hort daz manz an buchen las" (V. 6), deutet auf den ersten Blick auf eine schriftliche Quelle hin, doch auch die Berufung auf ein *buoch* als Quelle ist formelhaft, so daß man sie nicht immer wörtlich nehmen darf. Als Beispiel sei hier auf die geistliche Epik verwiesen. Schon in Otfrids Evangelienbuch<sup>9</sup> heißt es: "thia buah zellent uns thaz" (III. 6,34); "thio buah duent unsih wisi" (I. 3,15); "in buachon ist nu funtan" (II 2,31). Dieser Typus steht dem der Predigt nahe<sup>10</sup>, bei der die Quellenberufungen nicht zuverlässig sind<sup>11</sup>, da nur ihre literarische Funktion entscheidend ist. Nicht der Stand des Verfassers und die tatsächliche Abhängigkeit von Büchern, sondern die Einhaltung eines Gattungsstils ist für den Berufungstypus maßgeblich.<sup>12</sup>

Die Quellenverweise erfüllen nicht den Sinn, den sie unserem heutigen Verständnis nach haben müßten, sondern eine ganz andere Funktion. Nach mittelalterlicher Auffassung sollte der Dichter nicht der Erfinder seines Stoffes sein, sondern etwas schon Bekanntes neu bearbeiten und damit als Vermittler von Überliefertem auftreten. Das, was er dann dem Publikum bot, wurde von diesem als historische Wahrheit angesehen. Mit der Angabe von Gewährsleuten oder Quellen wird diesen die Verantwortung für die Wahrheit des Erzählten übertragen. Der Hinweis, daß dem Autor die dargebotene Geschichte mündlich oder schriftlich überliefert worden war, genügte offenbar, um das Vertrauen der mittelalterlichen Zuhörer zu erlangen.<sup>13</sup> "Die formelhaften Quellenberufungen dienen gewissermaßen der Beglaubigung des Dichters."<sup>14</sup> Die im *Litauer* auftretenden Quellenberufungsformeln haben genau diese Funktion.

Noch ein weiteres Indiz spricht gegen die Annahme, die Verserzählung beruhe auf mündlicher Tradition. Kennzeichen mündlich überlieferter Dichtung ist die richtige Zusammenfügung der unterschiedlich überlieferten Bestandteile eines Epos. Diese Bestandteile sind die von Epos zu Epos immer wiederkehrenden Erzählschablonen bzw. Handlungseinheiten.

---

<sup>9</sup> Otfrids Evangelienbuch. Hrsg. von Oskar Erdmann. 2. Auflage besorgt von Edward Schröder. Halle-Berlin 1934.

<sup>10</sup> Blumenröder, Albert: Die Quellenberufungen in der mittelhochdeutschen Dichtung. Dissertation Marburg 1922. S. 130.

<sup>11</sup> Ebd. S. 93ff.

<sup>12</sup> Pörksen, Uwe: Der Erzähler im mittelhochdeutschen Epos. Berlin 1971. S. 65.

<sup>13</sup> Ebd. S. 63.

<sup>14</sup> Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 30.

ten.<sup>15</sup> Um diese Erzählschablonen nun auszudrücken, benutzt der Dichter vorgegebene Erzählformeln<sup>16</sup>, die es ihm ermöglichen, die den Handlungseinheiten bzw. den metrischen Verhältnissen entsprechende Ausdrucksform zu finden. Beim *Litauer* sind weder feste Erzählschablonen noch Handlungsmuster oder die dazugehörigen formelhaften Wendungen festzustellen, so daß eher anzunehmen ist, Schondoch habe seinen Stoff aus schriftlichen Quellen bezogen, wahrscheinlich aus der Chronikliteratur des Deutschen Ordens.

Die zumeist vermutete historische Bezugsperson des *Litauer*<sup>17</sup>, Mindowe, ist in Berichten des Ordens öfter erwähnt worden, zumal er zunächst maßgeblich daran beteiligt war, die Ausbreitung des Deutschen Ordens zu verhindern und seinen Einfluß möglichst einzuschränken.<sup>18</sup> In der *Livländischen Reimchronik* wird über ihn recht ausführlich berichtet. Im Vergleich zur Schilderung anderer Ereignisse ist der Abschnitt über die Litauer in bemerkenswerter epischer Breite erzählt.<sup>19</sup> Man hat den Eindruck, als sei hier eine selbständige Erzählung in die Reimchronik eingebaut worden.<sup>20</sup>

Auch das *Chronic on Livoniae* Hermanns von Wartberg<sup>21</sup> und eine Reihe von Urkunden<sup>22</sup> berichten über Mindowe; die *Kronike von Pruzinlant* des Nicolaus von Jeroschin schildert nur die Kämpfe des Ordens gegen die Litauer, erwähnt Mindowe aber nicht.

---

<sup>15</sup> Bäuml, Franz H. und Ward, Donald J.: Zur mündlichen Überlieferung des Nibelungenliedes. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Hrsg. von Richard Brinkmann und Hugo Kuhn. 41. Jahrgang. Stuttgart 1967. S. 355.

<sup>16</sup> Lord, Albert B.: Der Sänger erzählt. Wie ein Epos entsteht. München 1965. S. 58-106.

<sup>17</sup> Zur Forschungskontroverse um die historische Bezugsperson siehe Kap. X.

<sup>18</sup> Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 31.

<sup>19</sup> Die Livländische Reimchronik. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgarter literarischer Verein 7a. Stuttgart 1844. V. 2450ff., V. 2705ff., V. 3451ff., V. 3560ff., V. 6334ff., V. 7121ff.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu Mackensen, Lutz: Zur deutschen Literaturgeschichte Alt-Livlands. In: Ostbaltische Frühzeit. Hrsg. von Carl Engel. Leipzig 1939. S. 385-414.

<sup>21</sup> Hermanns de Wartberge Chronicon Livoniae. In: Scriptorum rerum Prussicarum II. S. 38, S. 42, S. 45.

<sup>22</sup> Vgl. Regesten zur Geschichte Mindowes von Littauen. In: Scriptorum rerum Prussicarum II. S. 134-139. Katalog der Arbeiten über Urkunden, die das politische Wirken Mindowes belegen, bei Turnier, Marian: Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken. Wien 1922. S. 276. Anm. 14.

Das Thema der Verserzählung, die Bekehrung eines heidnischen *kuniges* oder Ritters zum Christentum, war im Einflußbereich des Deutschen Ordens und auch in anderen Gebieten keineswegs einzigartig. In den in den Ordensarchiven vorhandenen Berichten ist mehrfach von Heidenbekehrungen die Rede; die *Livländische Reimchronik* z. B. berichtet außer von der Bekehrung des Litauerfürsten auch von der Taufe dreier anderer heidnischer Krieger.<sup>23</sup> Auch das *Chronikon terrae Prussiae* Peters von Dusburg und die darauf beruhende *Kronike von Pruzinlant* Jeroschins schildern noch weitere Heidenbekehrungen.<sup>24</sup>

Eine ähnliche Sage, wie sie Schondoch über die Bekehrung des Litauerfürsten erzählt, war auch über den Sachsenherzog Widukind bekannt.<sup>25</sup> Widukind war in Bettlerkleidern in das Lager Karls d. Gr. gekommen, um die Franken auszukundschaften. Als Karl aber an Ostern die Messe lesen ließ, geschah ein göttliches Wunder. Widukind erblickte in dem Heiligtum, das der Priester emporhielt, ein lebendiges Kind, das so schön war, wie er es noch nie gesehen hatte. Nach der Messe wurde er erkannt und vor den König geführt, wo er von seinem Erlebnis berichtete. Daraufhin wurde der Sachsenherzog in der christlichen Lehre unterrichtet und getauft. Nach der Taufe bemühte er sich darum, die Fürsten in seinem Lager zu überzeugen, den Krieg einzustellen und sich taufen zu lassen.<sup>26</sup>

"Da die Verherrlichung der Kraft der Hostie, erlebt von einem Heiden, als Stoff jener Zeit durchaus verbreitet war"<sup>27</sup>, kann Schondoch die Thematik dieser Legende auch von Sagen und anderen Erzählungen her gekannt haben. Die Konkretisierung des Stoffes am Beispiel eines Litauerfürsten ist aber sicher auf den Einfluß des Deutschen Ordens und auf die Kenntnis ordenseigener Berichte und Chroniken zurückzuführen.

---

<sup>23</sup> Livländische Reimchronik. V. 2735ff.

<sup>24</sup> Kronike von Pruzinlant des Nicolaus von Jeroschin. In: *Scriptores rerum Prussicarum* I. S. 436, Z. 565ff.; S. 502, Z. 257ff.; S. 505, Z. 480ff.; S. 508/509, Z. 786ff.

<sup>25</sup> *Chronicon Henrici de Hervordia*. Hrsg. von August Potthast. Göttingen 1859. S. 32/33.

<sup>26</sup> Die Sage von Wittekinds Taufe findet sich in dem Sammelband: *Deutsche Sagen*. Hrsg. von den Brüdern Grimm. Nach dem Text der 3. Auflage von 1891. Darmstadt 1965. Nr. 453.

<sup>27</sup> Arnold, Udo: *Deutschordenshistoriographie im Deutschen Reich*. In: *Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur*. Hrsg. von Zenon Hubert Nowak. Torun 1985. S. 69.

### III. Zur Verfasserfrage

Erster Herausgeber des Werkes war Joseph Freiherr von Laßberg, der den *Litauer* unter seinem Pseudonym Sepp von Eppishausen<sup>28</sup> veröffentlichte:

*Ein schoen und anmuetic Gedicht, wie ein heidescher Kung, genannt der Littower wunderbarlich bekert und in Prüssenland getoufft ward. Vor mer den fünfhundert Jaren, durch Bruoder Hugon von Langenstein, tütsch Ordens Konturen ufder Maygen Owe im Bodensee, also in Reimen gepracht, und jertz zum erstenmal, gueten Fründen ze Lust und Lieb, ans Liecht gestellt, durch Maister Seppen von Eppishusen, einen far enden Schueler. Constanz bei J. R. Seemuller 1826.*

Laßberg schob also dieses Werk, wie die *Martina* und die *Meinauer Naturlehre*, Hugo von Langenstein zu. Arnold vermutet, daß Laßberg sich durch den Inhalt der Handschrift habe verführen lassen und dadurch zu der falschen Verfasserangabe kam.<sup>29</sup> Joseph von Laßberg selbst gibt jedoch im Vorwort zu seiner Ausgabe Gründe an, die ihn veranlaßt haben, den *Litauer* Hugo von Langenstein zuzuschreiben. Zwar sei dieses Gedicht in der Handschrift von etwas neuerer Hand geschrieben, doch deuteten Sprache, Art und Weise auf denselben Verfasser hin, der auch die beiden anderen hier überlieferten Werke geschrieben habe.<sup>30</sup>

Ein wichtiger Grund für die Herausgabe des Werkes war die im 19. Jahrhundert auch in der Bodenseeregion auftretende romantische Verklärung des ritterlichen Mittelalters, zu dem der Deutsche Orden nicht zuletzt aufgrund der regionalen Tradition hinzugehörte. Für diesen Raum wurde der *Litauer* interessant, da er durch den zu Unrecht damit identifizierten Dichter an das Gründungsgeschlecht der Kommende Mainau, die Langensteiner, anknüpfte und somit dem Lob der eigenen Heimat diente.<sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Bader, Karl Siegfried: Der Reichsfreiherr Joseph von Laßberg. Gestalt und Werk. In: Bader, Karl Siegfried (Hrsg.): Joseph von Laßberg. Mittler und Sammler. Aufsätze zu seinem 100. Todestag. Stuttgart 1955. S. 12.

<sup>29</sup> Arnold, Udo: Der *Litauer* von Schondoch. S. 50.

<sup>30</sup> Ein schoen und anmuetic Gedicht,... S. VI.

<sup>31</sup> Arnold, Udo: Der *Litauer*. In: Kreuz und Schwert. Der Deutsche Orden in Südwestdeutschland, in der Schweiz und im Elsaß. (=Katalog der Ausstellung im Schloß

Auch ein Interpretationsfehler Laßbergs trug zur falschen Verfasserzuordnung bei. Im letzten Vers der Erzählung nennt sich der Verfasser selbst: *Schöndoch maht diese rede*. Laßberg las *Schondoch* jedoch nicht als ein Wort, sondern trennte es in zwei Wörter und schrieb: *Schon (doch ausgelassen) machte diese Rede* etc., erkannte in diesem Satz somit keine Namensnennung. Die Schlußzeile ist aber der einzige Hinweis darauf, Schondoch als den Verfasser dieses Werkes anzusehen<sup>32</sup>, wovon auch die späteren Herausgeber des *Litauer* alle ausgehen.<sup>33</sup>

#### IV. Zur Identität von Schondoch

Dem Dichter der hier zu behandelnden Legende wird noch eine weitere kleine Erzählung zugeschrieben mit dem Titel *Die Königin von Frankreich*,<sup>34</sup> von der 24 Handschriften bekannt sind.<sup>35</sup> Allerdings nennt nur eine von ihnen<sup>36</sup> den Verfasser dieses Werkes: "hat geticht ein varunder man, der hiez Schöndoch".<sup>37</sup> Außer diesen beiden Namensnennungen gibt es über Schondoch nur Vermutungen. Gustav Roethe<sup>38</sup> nimmt an, Schondoch sei Zeitgenosse und wohl auch Landsmann Peter Suchenwirts gewesen. Dafür spreche die Verfassernennung in der Handschrift Suchenwirtscher Dichtungen und "daß in diesem Gedicht die einzige bei Namen genannte Gestalt ein Herzog Leopold von Österreich ist".<sup>39</sup> Dafür kom-

---

Mainau). Hrsg. von der Blumeninsel Mainau GmbH und der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Konstanz 1991. S. 250-252.

<sup>32</sup> Rassek, Curt: Der 'Littauer' und die 'Königin von Frankreich'. S. 1.

<sup>33</sup> Heintz, Heinrich: Schondochs Gedichte. S. 19-21 und S. 42-55. Arnold, Udo: Der Littauer von Schondoch. S. 50-60. Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 23-52.

<sup>34</sup> Schondochs 'Königin von Frankreich'. Hrsg. von Jutta Strippel. Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 252. Göppingen 1978.

<sup>35</sup> Arnold, Udo: Artikel Schondoch. In: Verfasserlexikon. Band 8. Berlin-New York 1992. Sp. 822.

<sup>36</sup> Über diese verlorene Handschrift berichtet Kratochwil, Franz: Über den gegenwärtigen Stand der Suchenwirt-Handschriften. In: Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. Hrsg. von Otto Behagel. 34. Jahrgang. (Neue Reihe 22. Jahrgang). Wien 1889. S. 303-345.

<sup>37</sup> Schondochs 'Königin von Frankreich'. Hrsg. von Jutta Strippel. S. 211.

<sup>38</sup> Roethe, Gustav: Artikel Schondoch. In: Allgemeine deutsche Biographie. Hrsg. durch die historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften. Band 32. Leipzig 1891. Unveränderter Nachdruck Berlin 1971. S. 284/285.

<sup>39</sup> Roethe, Gustav: Artikel Schondoch. S. 284.

men sowohl Leopold L, der 1314 die Schlacht am Morgarten verlor (gestorben 1326), als auch Leopold III., der 1386 gegen die Eidgenossen bei Sempach fiel, in Frage.<sup>40</sup> Roethe bezieht die Angabe auf Leopold III. und ordnet Schondoch in das späte 14. Jahrhundert ein. Seine lokale Einordnung versucht er durch Sprachuntersuchungen zu stützen: "... die freilich mehr nachlässigen als dialektischen Reime... zeugen wenigstens nicht gegen österreichische Herkunft des Dichters, der Fahrender gewesen sein wird."<sup>41</sup>

Die These der österreichischen Herkunft wird explizit von Simas Sužiedelis gestützt<sup>42</sup> und taucht auch in dem Artikel *Butautas* in der *Lietuvių Enciklopedija* auf.<sup>43</sup> Udo Arnold hält eine Verbindung nach Österreich nicht für ausgeschlossen. Er geht allerdings davon aus, daß sich die historischen Aussagen des Werkes nicht auf Mindowe, sondern auf Butawt beziehen, der in späteren Lebensjahren am Hof Kaiser Karls IV. war. Auch wenn man über Schondoch so gut wie nichts weiß, so darf man dennoch annehmen, daß es auch für ihn nicht allzu schwer war, mit der Erzählung um Butawt in Berührung zu kommen, da dieser eine exponierte Stellung am Kaiserhof hatte.<sup>44</sup> Udo Arnold hält jedoch auch die weit verbreitete Annahme, Schondoch sei alemannischer Herkunft und seine Heimat sei die Nordostschweiz, für möglich.<sup>45</sup> Allerdings vermutet er als Entstehungszeit des *Litauer* das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts.<sup>46</sup> Zu dieser späten Datierung kommt er aufgrund der von ihm angeführten historischen Bezugsperson Butawt.<sup>47</sup>

Eine Vielzahl von Autoren geht aber von einer früheren Lebenszeit Schondochs aus. Philipp Strauch bezeichnet ihn als Fahrennden, der seiner Sprache nach alemannischer Herkunft ist und in der ersten Hälfte des 14.

---

<sup>40</sup> Arnold, Udo: Artikel Schondoch. Sp. 821.

<sup>41</sup> Roethe, Gustav: Artikel Schondoch. S. 284.

<sup>42</sup> Sužiedelis, Simas: Artikel Butautas. In: *Encyclopedia Lituanica*. Band I. Hrsg. von Simas Sužiedelis. Boston 1970. S. 444.

<sup>43</sup> Artikel Butautas. In: *Lietuvių Enciklopedija*. Hrsg. von Juozas Kapočius. Band 3. Boston 1954. S. 380.

<sup>44</sup> Arnold, Udo: *Der Litauer von Schondoch*. S. 52.

<sup>45</sup> Arnold, Udo: Artikel Schondoch. Sp. 821.

<sup>46</sup> Arnold, Udo: *Deutschordenshistoriographie im Deutschen Reich*. S. 69.

<sup>47</sup> Zuverlässige Nachrichten über Butawt sind ab 1365 erhalten, so daß der Stoff erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts verbreitet und bearbeitet sein konnte. Arnold, Udo: *Der Litauer von Schondoch*. S. 51.

Jahrhunderts gewirkt hat. Auch Walther Ziese mer ordnet ihn als fahrenden Sänger in den Anfang des 14. Jahrhunderts ein.<sup>49</sup> In dem mit Karl Helm später gemeinsam verfaßten Werk über die Literatur des Deutschen Ordens wird Schondoch nicht als Fahrender bezeichnet, und auch die zeitliche Einordnung ist ungenau; es wird lediglich angegeben, daß der Stoff dieser Erzählung "im Anfang des 14. Jahrhunderts nach Alemannien gekommen und dort von einem Manne namens Schondoch neu erzählt worden" sei.<sup>50</sup> Ruth Westermann vermutet hinter Schondoch aufgrund der Mundart einen Alemannen, der wahrscheinlich ein Fahrender war und im Nordostteil der Schweiz gelebt hat. Sie ordnet ihn in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts ein, da sie die Erwähnung in der *Königin von Frankreich* auf Herzog Leopold I. von Österreich bezieht.<sup>51</sup> Auch Gerhard Eis bezieht die Anspielung auf Leopold I. und bezeichnet Schondoch als "alemannischen Fahrenden".<sup>52</sup>

Die vielfach vorkommende Einordnung Schondochs als Fahrenden muß nicht unbedingt den Tatsachen entsprechen, da dies eine Annahme ist, die immer dann auftaucht, wenn über die Person eines Dichters keine Anhaltspunkte vorhanden sind.<sup>53</sup>

Arnold übernimmt die Fahrenden-Hypothese nicht, sondern stellt eine neue auf, nämlich daß es sich bei dem unbekanntem Verfasser um einen Ordenspriester der Ballei Elsaß-Burgund handeln könnte<sup>54</sup>, oder zumindest um jemanden, der Kontakt zu einem oberrheinischen Ordenshaus hatte.<sup>55</sup>

Curt Rassek, der die beiden Werke Schondochs bezüglich des Dialekts und des Wort- und Reimgebrauchs untersucht hat, vertritt, auf Gustav

---

Strauch, Philipp: Die Deutschordensliteratur des Mittelalters. Halle 1910. S. 9.

<sup>49</sup> Ziese mer, Walther: Die Literatur des Deutschen Ordens in Preußen. Breslau 1928. S. 37.

<sup>50</sup> Helm, Karl und Ziese mer, Walther: Die Literatur des Deutschen Ritterordens. Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 94. Gießen 1951. S. 146.

<sup>51</sup> Westermann, Ruth: Artikel Schondoch. In: Verfasserlexikon. Band IV. Berlin 1953. Sp.

<sup>52</sup> Eis, Gerhard: Die Literatur im deutschen Ritterorden und in seinen Einflugebieten. In: Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates. Hrsg. von Max Hildebert Böhm und Karl Kurt Klein. Band IX. München 1962. S. 75.

<sup>53</sup> Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 28/29.

<sup>54</sup> Arnold, Udo: Deutschordenshistoriographie im Deutschen Reich. S. 69.

<sup>55</sup> Arnold, Udo: Artikel Schondoch. Sp. 821.

Roethe sich beziehend, die späte Datierung. Die Heimat des Dichters dürfte seiner Meinung nach im nordöstlichen Teil der heutigen Schweiz gelegen haben. "Es ist infolgedessen leicht möglich, dass er zur Deutschordenskomturei Mainau des Hug von Langenstein in näherer Beziehung gestanden habe und dass wir dieser den *Litauer* zu verdanken haben, ohne dass Schondoch selbst im Ordensland gewesen zu sein braucht."<sup>56</sup> Die "grob-dialektlichen" Reime des Werkes seien eindeutige Zeugnisse für die alemannische Herkunft, wogegen die Erwähnung eines Herzogs Leopold von Österreich als Angabe für die lokale Einordnung nicht ins Gewicht fallen könne. Wie viele andere Autoren hält auch Rassek es für möglich, daß Schondoch zu den Fahrenden gehört habe, betont aber, daß Anhaltspunkte für eine derartige Annahme nicht existieren.

Heinrich Heintz ordnet Schondoch ebenfalls als Alemannen ein, der sehr gut in Beziehung zum Deutschen Orden stehen konnte, da dieser im ganzen westlichen Süddeutschland und in der Schweiz seine Niederlassungen hatte. Aufgrund stilistischer Einflüsse Konrads von Würzburg und Peters von Staufenberg sowie dialektischer Eigenheiten und Kürzungen, wie man sie auch bei anderen Dichtern aus der zweiten Hälfte des 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts findet, sieht Heintz in Schondoch einen Dichter der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.<sup>57</sup>

## V. Aufbau der Verserzählung

Trotz seiner Kürze zeigt das kleine Werk in seiner Struktur typische Elemente des Aufbaus umfangreicherer Dichtungen. Auf den kurzen Prolog mit der traditionellen Quellenberufung (V. 1-12) folgt der Hauptteil. Sein erster Abschnitt enthält die Begründung für die Aussendung eines Kundschafters zu den Ordensrittern (V. 13-45) und die Erlebnisse dieses Spions (V. 46-86). Der zweite, wesentlich umfangreichere Abschnitt des Hauptteils beschreibt zunächst die Erfahrungen, die der Litauerfürst beim Deutschen Orden selber macht (V. 151-268) und im Anschluß daran seine Taufe (V. 269-309). Gewissermaßen als Spiegelachse zwischen den beiden Abschnitten des Hauptteils steht der Bericht des Kundschafters (V. 87-150), den er über das Geschehen bei den Ordensrittern vor dem Litauerfürsten abgibt. Der Epilog (V. 310-325) betont das gute, christliche Leben, das der Neugetaufte später führte, und schließt mit einem Ge-

---

<sup>56</sup> Rassek, Curt: Der 'Litauer' und die 'Königin von Frankreich'. S. 48.

<sup>57</sup> Heintz, Heinrich: Schondochs Gedichte. S. 41.

bet an Maria. Obwohl der Prolog sehr kurz ist, ähnelt er in seiner Konzeption den Prologen der mittelhochdeutschen Märendichtung. Er weist zwar nicht den kunstvoll nach den Gesetzen der Poetik gestalteten Aufbau der großen Epen auf, für den die Zweiteilung in *prooemium* und *prologus* charakteristisch ist<sup>58</sup>, doch finden sich Spuren der Exordialtechnik.<sup>59</sup>

In den großen Epen soll das *prooemium* die Gesprächssituation zwischen Dichter und Publikum herstellen; der Verfasser versucht, das Publikum zu gewinnen, ohne schon auf das Werk oder seinen Inhalt einzugehen. Der *prologus* macht dann mit dem Thema bekannt, wirft einen kurzen Blick auf den Inhalt und den Sinn der Dichtung und deutet an, wie das Werk in der Auffassung des Dichters verstanden sein will. Dieser zweite, werkbezogene Teil steht unmittelbar vor der Erzählung und bezieht sich thematisch auf sie.<sup>60</sup>

Der Prolog des *Litauer* hat, obwohl er nur aus wenigen Versen besteht, Elemente beider Teile. Um die Aufmerksamkeit des Publikums zu erringen, kündigt der Autor eine Geschichte an, die von bedeutenden Ereignissen berichtet. Der zweite Teil, der den Handlungsschauplatz Preußen und eine beteiligte Partei, nämlich den Deutschen Orden, nennt, führt auf das Thema hin und hat somit eher den Charakter des *prologus*. Er wird aber auch das Interesse des Publikums noch weiter geweckt haben, da man davon ausgehen kann, daß die Zuhörerschaft sich vornehmlich aus Ordensleuten zusammengesetzt hat.

---

<sup>58</sup> Diese Bezeichnung erfolgt nach der Terminologie von Johannes de Garlandia: *Poetria magistri Johannis anglici de arte prosayca metrica et rithmica*. Hrsg. von Giovanni Mari. In: *Romanische Forschungen* 13. 1902. S. 883-965. Die Theoretiker unterscheiden beide Prologteile nicht immer durch eigene Termini, oder sie wählen andere Umschreibungen wie Conrad von Hirsau mit *prologus ante rem* (=prolog) und *prologus praeter rem* (=prooemium). Conrad von Hirsau: *Dialogus super Auctores*. Hrsg. von Robert Burchard Constantyn Huygens. *Collectio Latomus* Vol. XVII. Berchem-Bruxelles 1955.

<sup>59</sup> Exordium ist die kunstgerechte Einleitung als Anfang einer Rede, die das Interesse der Hörer erregen, das Thema andeuten und die Stillage festlegen soll. Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. 7., verbesserte und erweiterte Auflage, Stuttgart 1989. S. 277.

<sup>60</sup> Schirmer, Karl-Heinz: *Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle*. Tübingen 1969. S. 60.

Die Epiloge der mittelhochdeutschen Dichtungen sind in der Regel nicht nur viel kürzer, sondern auch weniger kunstvoll und weniger prinzipiell angelegt als die Prologe. Ihr Gehalt wird häufig in der Sentenz ausgedrückt, die eine allgemeine Erfahrungsweisheit wiedergibt und vor allem deswegen als wahr erachtet wird, weil sie mit der *opinio communis* übereinstimmt und somit eine Gemeinsamkeit in der Auffassung zwischen Autor und Publikum herstellt.<sup>61</sup> Bei der Kurzerzählung sind die Epiloge auf das engste mit der *narratio* verknüpft, das Erzählgeschehen wird in die Epiloge überführt, in ihnen gebündelt und verdichtet.<sup>62</sup>

Eine vielfach auftretende Funktion des Epilogs besteht also darin, das Fazit aus der vorher erzählten Geschichte zu ziehen.<sup>63</sup> Im *Litauer* geschieht das, indem betont wird, wie vorbildhaft christlich die beiden Litauer nach ihrer Taufe lebten, denn sie dienten Gott und der "reinen maget" (V. 312/313). Die Betonung ihres guten Lebens soll gewissermaßen als Mahnung den Zuhörern dienen, diesem Vorbild nachzueifern. Die Taufe befähigt jeden Menschen zu einem gottgefälligen Leben, und jeder soll danach streben, Gott und Maria zu dienen.

Der Epilog wird mit einem Gebet an Maria abgeschlossen. Die Anrufung der Mutter Gottes ist für viele Dichtungen des Deutschen Ordens charakteristisch. So kommt ein Gebet an Maria im Epilog der *Hester*<sup>64</sup> und im Prolog des *Daniel* vor.<sup>65</sup> Da Maria die Schutzpatronin des Ordens war und aus diesem Grund ihre Verehrung in hoher Blüte stand<sup>66</sup>, wurden die Ordensritter auch Marienritter genannt, beispielsweise im *Passional*<sup>67</sup> oder im *Väterbuch*.<sup>68</sup>

---

<sup>61</sup> Ebd. S. 30.

<sup>62</sup> Strasser, Ingrid: Vornovellistisches Erzählen. Mittelhochdeutsche Mären bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts und altfranzösische Fabliaux. *Philologica Germanica* 10. Wien 1989. S. 68.

<sup>63</sup> Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 35.

<sup>64</sup> Schröder, Karl (Hrsg.): *Hester*. In: *Germanistische Studien. Supplement zur Germania*. Hrsg. von Karl Bartsch. Band 1. Wien 1872. V. 1939ff.

<sup>65</sup> Hübner, Arthur (Hrsg.): *Die poetische Bearbeitung des Buches Daniel. Deutsche Texte des Mittelalters XIV*. Berlin 1911. V. 97ff.

<sup>66</sup> Helm, Karl und Ziesemer, Walther: *Die Literatur des Deutschen Ritterordens*. S. 41.

<sup>67</sup> Hahn, Karl August (Hrsg.): *Das alte Passional. Buch I und II*. Frankfurt/M. 1845. S. 143. V. 66.

<sup>68</sup> Reißberger, Karl (Hrsg.): *Das Väterbuch. Deutsche Texte des Mittelalters XXII*. Berlin 1914. V. 40762.

Auch in weiteren, dem Ordensschrifttum zugehörigen Texten, werden ähnliche Bezeichnungen verwendet. In der ersten, den Orden betreffenden Bulle vom 6. Februar 1191 nennt Papst Clemens III. die Ritter 'fratres theutonici ecclesiae sanctae Mariae Hierosolymitanae'.<sup>69</sup> Der Prolog der Ordensstatuten gebraucht in seiner deutschen Fassung den Ausdruck "dirre heilige ritterliche orden des spitales sente Marien von dem Thuschen huse".<sup>70</sup>

Unter den literarischen Zeugnissen der Marienverehrung ist besonders das *Marienleben* des Bruders Philipp zu nennen, nicht als zeitlich erstes Zeugnis, denn älter als das *Marienleben* sind die Marienlegenden des *Passionals*, sondern weil es das erste Werk ist, das ausschließlich der Marienverehrung dient.

Die den Charakter der Fürbitte tragenden Schlußverse könnten neben den persönlichen Anreden ein weiterer Hinweis sein, daß Schondocho sein Werk für die Tischlesung im Orden geschaffen hat. Die Bitte um Gottes Erbarmen, hier gekoppelt an die in der Ordensdichtung übliche Vermittlung durch Maria, hat als Abschluß der Lesung eine lange Tradition.<sup>71</sup> Auch in den anderen christlichen Orden war und ist es Brauch, die Lesung der Texte aus dem Alten Testament, den Heiligenlegenden oder den Kirchenvätern mit einem Schlußgebet oder der Formel *Tu autem, domine, miserere nobis* zu beenden.<sup>72</sup>

## VI. Erzählmuster

*VII Auktoriales Erzählen.* Auktoriales Erzählen ist durch das Vorhandensein eines persönlichen Erzählers gekennzeichnet, der sich in die Handlung einmengt oder sie zumindest kommentierend begleitet, Urteile fällt und Einsicht in die Gedanken der Figuren hat, somit als *spiritus rector* in der Erzählung federführend ist.<sup>73</sup>

Auch im *Litauer* ist diese Art des Erzählens zu beobachten. Es gibt hier zwar keine Erzählerfigur, die als Person auftritt, doch kann man Autor

---

<sup>69</sup> Tabulae Ordinis theutonici. Hrsg. von Ernst Strehlke. Berlin 1869. Urkunde Nr. 295.

<sup>70</sup> Perlbach, Max (Hrsg.): Die Statuten des Deutschen Ordens. Halle 1890. S. 25.

<sup>71</sup> Caliebe, Manfred: Schondocho's 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 36.

<sup>72</sup> Vgl. dazu Ohly, Friedrich: Zum Dichtungsschluß 'Tu autem, domine, miserere nobis'.

In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Hrsg. von Richard Brinkmann und Hugo Kuhn. Band 47. Stuttgart 1973. S. 26-68.

<sup>73</sup> Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens. 7. Auflage, Stuttgart 1980. S. 67ff.

und Erzähler als identisch ansehen. Der Erzähler bzw. Autor beschreibt nicht nur, sondern ist aktiv an der Handlungsgestaltung beteiligt, indem er Hintergrundinformationen gibt (V. 48f.), die Gefühle und Gedanken der einzelnen Figuren schildert (V. 68ff.) oder diese durch seinen Kommentar charakterisiert (V. 63). Allerdings ist seine Rolle bei einem Werk wie dem *Litauer* nicht sehr ausgeprägt, da die direkte Rede hier eindeutig im Vordergrund steht. Die Aufgabe des Erzählers besteht vorrangig darin, zum Thema hinzuführen, das Geschehen zwischen den einzelnen Reden bzw. Dialogen zu schildern und die Handlung zu kommentieren. Insbesondere in den Schlußversen (V. 310ff.) kommt wieder die Überlapung zwischen Autor und Erzähler zum Ausdruck. Die hier formulierten Aussagen über das gute Leben, das die beiden Litauer nach ihrer Taufe führten, und das Gebet zu Maria unterstreichen die Intention des Autors, die gelungenen Missionsbestrebungen des Deutschen Ordens hervorzuheben.

*VI.2. Bericht.* Der Bericht hat innerhalb der Bau- oder Grundformen des Erzählens den weitesten Spielraum zwischen straffer Zusammenfassung großer Zeiträume und genauer Schilderung von Geschehnissen von kurzer Dauer. Meistens rafft der Erzähler aus größerem Abstand die Vorgänge zusammen und tendiert mehr zur Feststellung als zur tatsächlichen Beschreibung realer Ereignisse.<sup>74</sup> Aufgrund seiner Elastizität erfüllt der Bericht innerhalb der erzählenden Dichtung verschiedene Aufgaben: Er kann als notwendiger Behelf dienen, um Kausalzusammenhänge herzustellen, wobei er in solchen Fällen bei kurzer Erzählzeit eine große Spanne der erzählten Zeit umgreift. In Erzählungen hingegen, in denen der Bericht das eigentliche Erzählmedium ist, wie beispielsweise in Chroniken, werden Vorgänge ausführlicher beschrieben, und verweilende Überblicke bilden den Duktus des Werkes.<sup>75</sup> Der Bericht ist also gleicherweise Mittel zur Handlungswiedergabe wie zur sachlich geordneten Zustandsschilderung, was seine zentrale Stellung unter den Erzählweisen kennzeichnet.<sup>76</sup>

Auch im *Litauer* spielt der Bericht eine wichtige Rolle. Gleich zu Beginn wird über die Schwierigkeiten erzählt, die die Hauptperson des Werkes, der Litauerfürst, mit dem Deutschen Orden hat. Durch die stän-

---

<sup>74</sup> Ebd. S. 87.

<sup>75</sup> Ebd. S. 91 f.

<sup>76</sup> Ebd. S. 87.

digen Siege der Ritter stellt sich ihm die Frage, wie der Orden es schafft, ihn in so vielen Gefechten zu bezwingen. Damit ist in wenigen Versen ein großer Zeitraum zusammengefaßt und die Ausgangskonstellation für den folgenden Dialog beschrieben. Der nächste als Bericht einzuordnende Abschnitt (V. 43ff.) faßt ebenfalls die Vorgänge zusammen. Gleichzeitig wird aber auch die Elastizität der Erzählform *Bericht* deutlich: Während die Sammlung des heidnischen Heeres in drei Versen geschildert wird, sind gemäß der Intention des Textes der Reaktion des Deutschen Ordens über 30 Verse vorbehalten. Der Bericht über den Aufenthalt des Litauerfürsten in Thorn (V. 144ff.) ist ausführlicher. Er dient nicht nur der Handlungswiedergabe, sondern dem Höhepunkt des Textes, der Schilderung der Messe und des Kommunionserlebnisses. Dieser Abschnitt zeigt nicht nur das, was der Litauerfürst erfährt, sondern hat darüber hinaus eine allgemeine Funktion: Jeder, der mit offenem Herzen in die Kirche geht, kann die wunderbare Erfahrung der Litauer ebenfalls machen. Es soll deutlich werden, daß auch für die Heiden nur der Gott der Christen wahre Erfüllung bedeuten kann. Die Missionsabsicht des Deutschen Ordens wird hier durch die Konzentration und die ausführliche Beschreibung **einer** Sache noch einmal unterstrichen.

*VI.3. Dialoge und Reden.* Die direkte Rede ist die unmittelbarste, d. h. wirklichkeitsnächste Form der Geschehniswiedergabe, in der gegenüber der Darstellung von Aktionen und Begebenheiten den menschlichen Reaktionen der Vorrang eingeräumt wird.<sup>77</sup> Sie ist damit wesentliches Mittel zur Personengestaltung und -Charakterisierung, dient aber auch der Handlungswiedergabe.<sup>78</sup> In Dialogen und Gesprächen ist die direkte Rede dadurch gekennzeichnet, daß sie stets auf ein persönliches Gegenüber zielt.<sup>79</sup>

Die im *Litauer* auftretenden direkten Reden zwischen zwei Personen richten sich nicht nur auf ein persönliches Gegenüber, sind daher nicht immer als Gespräch zu bezeichnen. Vielmehr sind es Berichte über Erlebnisse bzw. Antworten auf Fragen, wie z. B. der Bericht des Kundschafers über seine Erfahrungen bei den Deutschordensrittern (V. 92ff.). Die Schilderungen des Boten dienen der Wiederholung und damit der Intensivierung des Meßerlebnisses. Dieses zentrale Geschehen wird im

---

<sup>77</sup> Strasser, Ingrid: Vornovellistisches Erzählen. S. 51/52.

<sup>78</sup> Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens. S. 204 und S. 223.

<sup>79</sup> Ebd. S. 214.

Verlauf des Werkes auch noch als Erlebnis des Litauerfürsten beschrieben (V. 161ff.). Hier schließt sich dem Bericht über das Kommunionserlebnis ein Gespräch an, an dieser Stelle jedoch ein Dialog zwischen Priester und Litauerfürst, bei dem die beiden Gesprächspartner jeweils aufeinander eingehen (V. 184ff.). Zwar sind die Aussagen des Priesters all-gemeingültig, d. h. sie sollen nicht nur dem Litauerfürsten, sondern alle Heiden gelten, doch zeigt die Art des Gesprächs, daß er auf sein Gegenüber eingeht und nicht nur prinzipielle Aussagen macht oder einen Bericht abgibt.

Dieses letzte und einzig wirkliche Gespräch dient neben der Handlungswiedergabe auch der Personencharakterisierung. Der Priester tritt nicht als Individuum auf, sondern in einer Funktion, nämlich der des Seelsorgers und Missionars und wird so in dieser Rolle als entgegenkommend, verständnisvoll und überzeugend in der Darstellung des Glaubens charakterisiert. Der Litauerfürst hingegen verlangt gleich die Taufe und bietet dem Priester dafür Geld (V. 184-190). Damit soll zum einen seine fordernde Haltung, gleichzeitig aber auch das Unwissen und Unverständnis der Heiden über den Kern der christlichen Religion gezeigt werden.

## VII. Das Kommunionsgeschehen

Die historische Situation verfälschend wird in dem vorliegenden Werk die Bekehrung des Litauerfürsten nicht auf die politische Zwangslage, sondern auf das Wundererlebnis bei der Kommunion zurückgeführt.<sup>80</sup>

Die Messe, die das Zentrum der katholischen Gottesverehrung bildet, wird als das segenspendende Geheimnis der Liebe Christi zu den Menschen und die stete Erinnerung und wirkliche Darstellung des Erlösungsopfers am Kreuz angesehen. Von ihr erhoffen sich die Gläubigen die Zuwendung himmlischer Gnaden, Stärkung in den Kämpfen des Lebens, Schutz gegen alle Gefahren des Leibes und der Seele, Hilfe im Leben und Sterben.<sup>81</sup> Nach der Lehre der Kirchenväter ist die Messe ein Opfer, in

---

<sup>80</sup> Es ist hier nicht der Ort, auf theologische Erklärungen der Messe oder der Wandlung einzugehen, doch sollen, um wenigstens ansatzweise eine Interpretation der betreffenden Stellen im Text zu ermöglichen, die zentralen Begriffe kurz und ohne Anspruch auf theologische Vollständigkeit erläutert werden.

<sup>81</sup> Franz, Adolph: Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Liturgie und des religiösen Volkslebens. Freiburg im Breisgau 1902. Unveränderter Nachdruck Darmstadt 1963. S. 3.

welchem sich Jesus Christus von neuem in geheimnisvoller Weise seinem himmlischen Vater darbringt.<sup>82</sup> Nicht die "im lobpreisenden Gedenken der Gemeinde sich ereignende Vergegenwärtigung des Heilswerkes Christi, sondern die durch das vollmächtige Konsekrationswort des Priesters bewirkte Gegenwart seines Leibes und Blutes [... ist] das zentrale Thema".<sup>83</sup> Den Höhepunkt der Messe bildet die *Elevation*, bei welcher die Hostie und der Kelch emporgehoben werden, damit die Gläubigen den im Sakrament gegenwärtig gewordenen Herrn sehen und anbeten können.<sup>84</sup> Für den mittelalterlichen Menschen war die Verehrung des Sakramentes, unter dessen Gestalten Christus gegenwärtig ist, von größter Bedeutung. Für ihn gab es nichts Geheimnisvolleres und Heiligeres als jene Worte, welche die Wandlung hervorriefen.<sup>85</sup> Die Emporhebung des Sakramentes nach der Konsekrierung<sup>86</sup> hatte neben den mehr theologischen Gründen noch eine weitere Ursache, die im Verlangen des Volkes nach Beteiligung zu sehen ist. Der Mensch im Mittelalter wollte das Sakrament selber sehen können, er verlangte nach sinnlich-anschaulichen Formen und Äußerungen seiner Frömmigkeit.

Indem die konsekrierte Hostie sichtbar war und durch Hinknien und Anbetung verehrt wurde, wuchs die Gefahr der frommen Übertreibung und des Mißbrauchs. Anfangs waren es durchaus geistliche Gnaden, die man sich von dem Anblick des Sakramentes erhoffte. Mit der Zeit aber knüpfte das Volk daran irdische Hoffnungen und Erwartungen: Wer den Leib des Herrn in der Messe gesehen habe, würde an diesem Tag den notwendigen Lebensunterhalt nicht entbehren, leichtfertige Worte und unbewußte Falscheide würden ihm verziehen, sein Augenlicht würde bewahrt, er würde nicht plötzlich sterben und sollte er dennoch plötzlich

---

<sup>82</sup> Ebd. S. 4.

<sup>83</sup> Meyer, Hans Bernhard: Artikel Messe. In: Lexikon des Mittelalters. Band VI. München 1993. Sp. 557.

<sup>84</sup> Meyer, Hans Bernhard: Die Elevation im deutschen Mittelalter und bei Luther. Eine Untersuchung zur Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte des späten Mittelalters. In: Zeitschrift für katholische Theologie. Hrsg. von der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Band 85. 1963. S. 162.

<sup>85</sup> Ebd. S. 165.

<sup>86</sup> Zur Ritusänderung siehe ebd. S. 162ff.

hingerafft werden ohne letzte Ölung, so galt er vor Gott als mit den Sakramenten versehen.<sup>87</sup>

Neigungen, das Anschauen der Hostie als eine Art unfehlbar wirkende Arznei zu betrachten, fanden zwar Kritiker, doch blieben diese eine Minderheit, denn von Kanzeln und Kathedern, in Ablassbriefen und Erbauungsbüchern wurden die mit der Elevation verbundenen Hoffnungen wach gehalten.<sup>88</sup> In Legenden und Wundergeschichten wurde diese Neigung noch bekräftigt. So war die Geschichte von dem verdammten Sünder verbreitet, der selbst in der Hölle noch ein weißes Antlitz und weiße Hände behalten habe, da er im Leben gern den Leib des Herrn angeschaut hatte. Noch drastischer kam der Glaube in die heilstiftende Wirkung der Sakramentsbetrachtung in der Erzählung über einen Ritter zum Ausdruck, dem im Kampf ein Auge ausgeschlagen worden war. Er setzte sich das Auge im Vertrauen darauf wieder ein, daß er beim Anbück der konsekrierten Hostie geheilt würde.<sup>89</sup>

Neben diesen Übertreibungen wurde die Eucharistie auch als Zaubermittel mißbraucht. Nachdem das einfache Volk von der Transsubstantiationswirkung<sup>90</sup> und von blutigen Wandlungswundern gehört hatte, fing es an, die konsekrierten Hostien für Zauberei und Magie zu verwenden. Dabei wurde der Zauber in zweifacher Weise verübt: Um sich etwas zu erwerben oder um anderen etwas zu nehmen, um Schaden abzuwenden oder zuzufügen. Von Beginn dieses Mißbrauchs an diente das Sakrament als Liebeszauber. Ferner hielt das Volk seine Kraft für wirksam, Gefahren abzuwenden, Reichtum zu erwerben und Armut abzuwehren, den Teufel zu vertreiben und das Glück einkehren zu lassen. Man glaubte, mit der Hostie im Mund nicht durch Pfeilschüsse oder Schwerthiebe ver-

---

<sup>87</sup> Quellenangaben und weitere Beispiele sind zu finden bei Meyer, Hans Bernhard: Die Elevation im deutschen Mittelalter. S. 188. und bei Franz, Adolph: Die Messe im deutschen Mittelalter. S. 103f.

<sup>88</sup> Meyer, Hans Bernhard: Die Elevation im deutschen Mittelalter. S. 189.

<sup>89</sup> Franz, Adolph: Die Messe im deutschen Mittelalter. S. 103. Zu den durch die Eucharistie bewirkten Wundern siehe Browe, Peter: Die eucharistischen Wunder des Mittelalters. Breslau 1938.

<sup>90</sup> Transsubstantiation ist in katholisch-theologischer Sprache die Lehre von der in der Eucharistie geschehenden Wandlung der Substanzen von Brot und Wein in Leib und Blut Christi unter Beibehaltung von deren äußeren Form (= species), also des Aussehens, Geruchs, Geschmacks von Brot und Wein, obwohl sie wesentlich etwas anderes geworden sind. Aus: Hanselmann, Johannes / Rothenberg, Samuel / Swarat, Uwe (Hrsg.): Fachwörterbuch Theologie. Wuppertal 1987. S. 173.

letzt werden zu können oder im Wasser nicht unterzugehen; desweiteren würden die Tiere im Stall gesund bleiben, wenn man dort eine Hostie verberge. Für den Schadenzauber wurde die Hostie getrocknet, zerrieben und mit vielen Zutaten zu einem Trank zusammengebraut.<sup>91</sup>

Aus all diesen Beispielen geht die Haltung der ungelehrten Laien der Hostie und der Elevation gegenüber deutlich hervor. Der konsekrierten Hostie schrieb man alle nur denkbaren Wirkungen zu, von Gnadenbeweisen bis zur Zauberkraft. Um dieser Wirkungen teilhaftig zu werden, bemühte man sich, die Hostie bei der Elevation so ausgiebig wie möglich zu betrachten. Der Priester hielt sie aus diesem Grund lange nach oben und drehte sie nach allen Seiten, daß auch die seitlich Knienden sie gut sehen konnten. Die große Verehrung, die man dem Anblick des Sakramentes entgegenbrachte, führte dazu, daß viele nicht mehr die ganze Messe mitfeiern wollten, sondern nur für die Elevation in die Kirche kamen und sie danach auch gleich wieder verließen.<sup>92</sup> Manche gingen sogar soweit, daß sie, wenn in einer Kirche an mehreren Altären Messe gefeiert wurde - das war im Mittelalter die Regel - von einem Altar zum anderen, oder sogar von Kirche zu Kirche liefen, um den heilbringenden Anblick des Sakramentes möglichst oft zu genießen.<sup>93</sup> Die Elevation und die Wandlung hatten einen solch großen Wert, daß sie die gesamte Messe ersetzen konnten.

Auch im *Litauer* kommt diese Ansicht zum Ausdruck. Sowohl im Bericht des Kundschafters als auch bei der Erlebnisschilderung des Litauerfürsten über die Messe wird fast nur das Wundergeschehen bei der Wandlung geschildert. Der Kundschafter ist zwar auch von dem Gesang und dem Gebet beeindruckt (V. 67-73), doch steht eindeutig die Wandlung im Mittelpunkt. Bei der Beschreibung des Meßerlebnisses des Litauerfürsten wird nur noch auf die Kommunion eingegangen; alle anderen Teile der Messe, die die beiden Litauer auch mitbekommen haben, da sie von deren Beginn an in der Kirche anwesend waren (V. 161-164), werden nicht einmal erwähnt.

Das Sichtbarwerden der konsekrierten Hostie bei der Elevation hat auch auf die beiden Heiden eine starke Auswirkung. Sie glauben, in der Hostie

---

<sup>91</sup> Browe, Peter: Die Eucharistie als Zaubermittel im Mittelalter. In: Archiv für Kulturgeschichte. Hrsg. von Walter Goetz und Georg Steinhausen. Band 20. 1930. S. 134.

<sup>92</sup> Meyer, Hans Bernhard: Die Elevation im deutschen Mittelalter. S. 195.

<sup>93</sup> Ebd. S. 192.

drei Riesen zu sehen, die den kämpfenden Deutschordensrittern in den Mund geschoben und diese dadurch mit ungeheueren Kräften versehen würden. Der Kundschafter erlebt die Situation folgendermaßen: Er sah, wie der Priester

einn starken man da brach in dri.  
uns iedem teil ein rise wart.  
er het ein mure wol zerzart. (V. 78-80)

Darauf berichtet er seinem Herrn:

er [der Priester] nam einen iungen starken man,  
ich mohte in nie erhabn han,  
zu drien stucken er in brach.  
uz iedem teile ich wassen sach  
einn unverzagten fromen helt.  
er mohte vil wol uzerwelt  
in aller welt ein kempfe sin.  
di schuob er mit einander in.  
dar nach di bruder alle sant  
ieglichicher von des einen hant  
einn man in sinen mund empfie.  
alsus erfulleten si sich ie  
mit lebendigen luten. (V. 113-125)

Der Litauerfürst und sein Kundschafter erleben das Wunder dann gemeinsam:

di ungetouften figure  
di sahen mensliche nature,  
als got sich da erougete  
und liplich in erzougete  
glich alsam ein rise stark.  
vor inen er sich niht enbark, (V. 167-172)  
ditz namen di ungetouften aht  
wi Got zu menschen wart gemaht. (V. 175-176)

Die Frage ist nun, wie man diese "risen" zu interpretieren hat. In der Auffassung der Menschen im Mittelalter kann damit eine mit der Hostie in Verbindung stehende Wundererscheinung gemeint sein. Da sich um die Eucharistie viele Legenden und Geschichten rankten, war so eine Erscheinung nichts Außergewöhnliches. Die Hörer wunderten sich nicht über diese Art des Sichtbarwerdens des eucharistischen Wunders, sondern nahmen sie nur als weitere Bestätigung der bisher bekannten Erzählungen. Daß der Leib des Herrn Ungläubigen nicht verborgen blieb,

wurde als großes Zeichen gewertet, das auch auf die Heiden eingewirkt und deren Bereitschaft zur Taufe hervorgerufen habe.

Die Christianisierung der beiden Litauer wird auf die Messe und das Eucharistiewunder zurückgeführt, wenn der Priester seinen Mitbrüdern erzählt:

der kunig von Littowe kumen ist  
und hat gehoret hi daz ampt,  
und ist sin hertz also gezampt,  
daz er io cristen werden wil. (V. 278-281)

Dabei ist jedoch ein entscheidender Motivationsgrund außer Acht gelassen. Der Litauerfürst spricht klar und deutlich aus, daß er die Eucharistie begehrt, um auch so stark wie die Ordensbrüder zu werden:

schub mir auch dri in minen mund,  
durch daz ich muge werden stark. (V. 188/189)

Er meint damit die körperliche Stärke der Ritter und nicht ihre inneren oder geistigen Qualitäten.

Eine weitere Interpretationsmöglichkeit der "risen" bezieht sich mehr auf die theologische Aussage der Transsubstantiation. Danach wird zwar durch die Konsekration die Substanz des Brotes und Weines in die Substanz des Leibes und Blutes Christi verwandelt, jedoch bleibt die Erscheinungswirklichkeit, die *species* des Brotes und Weines erhalten, und die profane Empirie vermag daran keine physikalischen Veränderungen festzustellen.<sup>94</sup> Diese, für das einfache Volk kaum nachvollziehbare Vorstellung, wird im *Litauer* vereinfacht, um deutlich zu machen, welche wunderbare Kraft von der Hostie ausgeht. Dabei tritt die Transsubstantiation nicht im theologischen Verständnis auf, sondern wird wörtlich als Wesensverwandlung oder Stoffverwandlung aufgefaßt. Die Substanz verändert sich also in ihrem Wesen, die *species* des Brotes und Weines bleibt somit nicht erhalten und erscheint als "rise". Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang ist, daß aus der Hostie **drei** "risen" entstehen. Die Dreizahl hat im Christentum eine besondere Bedeutung, denn sie steht für die Trinität: Gott ist Vater, Sohn und Heiliger Geist in einem. Der Hinweis darauf zeigt, daß sich den Heiden hier etwas sehr Zentrales des christlichen Glaubens erschließt.

---

<sup>94</sup> Rahner, Karl und Vorgrimler, Herbert: Kleines Theologisches Wörterbuch. 10., völlig neu bearbeitete Auflage, Freiburg 1976. S. 418.

Darüberhinaus wird mit den "risen" auch auf die Realpräsenz Christi bei der Kommunion hingedeutet. Indem jedem Gläubigen die Hostie in den Mund geschoben wird, wird ihm durch seinen Glauben die ungeheure Kraft zuteil, die sich für die Heiden in der bildlichen Erscheinung der Riesen ausdrückt. Das Wunder der Auferstehung - der Litauerfürst bezieht diese aber auf die toten Ordensbrüder - gibt den Christen die Kraft, die Ungläubigen zu besiegen. Diese Sichtweise entspricht der Intention des Deutschen Ordens und unterstreicht, daß die Ritter mit der Heidenmission im Auftrag Gottes handeln.

### **VIII. Zur Forschungskontroverse um die historische Bezugsperson**

Die Forschung ist über die historische Bezugsperson des *Litauer* nicht einer Meinung. Dem Artikel Roethes über Schondoch<sup>95</sup> folgend weisen die meisten Forscher, die sich mit diesem Thema beschäftigen, darauf hin, daß es sich bei dem Litauerfürsten um Mindowe handelt.<sup>96</sup> Dabei übernimmt ein Großteil einfach die tradierte Meinung, ohne sie zu begründen, nur Manfred Caliebe geht auf die Verbindung zum historischen Hintergrund ausführlich ein. Die Legendendichtung Schondochs ist auf die Funktion ausgerichtet, die erfolgreiche Missionstätigkeit des Deutschen Ordens darzustellen: "Die historischen Gegebenheiten sind der Ausgangspunkt für den Verfasser. Er geht, dem Zweck seiner Dichtung entsprechend, mit dem Stoff frei um. Das wird deutlich am Beispiel des Einarbeitens der Wundererzählung von der Bekehrung und an der Verlegung des Schauplatzes in die Stadt Thorn. Auch der Verzicht auf die Namensnennung des Litauerkönigs zeigt, daß das Ziel der Dichtung nicht die Darstellung historischer Fakten ist, sondern die Verherrlichung der Missionstätigkeit des Ordens."<sup>97</sup> Aus diesem Abschnitt geht deutlich hervor, daß es für Caliebe keinen Zweifel an einer eindeutigen historischen Zuordnung gibt, denn Aussagen wie "Verlegung des Schauplatzes in die Stadt Thorn" oder "Verzicht auf die Namensnennung des Litauerkönigs"

---

<sup>95</sup> Roethe, Gustav: Artikel Schondoch. S. 284.

<sup>96</sup> Heinrich, Heintz: Schondochs Gedichte. S. 20. Westermann, Ruth: Artikel Schondoch. Sp. 96. Eis, Gerhard: Die Literatur im deutschen Ritterorden. S. 74. Diese Ansicht wird zuletzt auch von Manfred Caliebe: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 26 vertreten. Er kannte nach Angaben Arnolds dessen Neudatierung jedoch nicht, und somit enthält sein Beitrag auch keine Datierungsdiskussion.

<sup>97</sup> Caliebe, Manfred: Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. S. 27.

zeigen, daß es für ihn nur eine mögliche Bezugsperson gibt, die er weiter oben nennt, nämlich Mindowe. Caliebe weist gleichzeitig darauf hin, daß die historischen Gegebenheiten für den Dichter nur den Rahmen seines Werkes darstellen, seine eigentliche Intention aber auf etwas anderes abzielt.

Es ist verwunderlich, daß allen Forschern der Beitrag von Ernst Strehle zu diesem Thema entgangen ist. Er deutete bereits 1863 an, daß es sich bei dem Litauerfürst nicht nur um Mindowe, sondern auch um Butawt handeln könnte, indem er die Parallele zwischen dem Geschehen um Butawt und dem Werk Schondochs anklingen ließ. "In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verfasste Martin Schondoch<sup>98</sup> ein Gedicht, genannt der Littouer, welches ein ähnliches Ereignis [wie das Geschehen um Butawt] zum Gegenstande hat, nämlich die merkwürdige Bekehrung eines Littauerkönigs zu Thorn."<sup>99</sup>

Auch in dem Artikel *Butautas* in der *Lietuvių Enciklopedija* wird darauf hingewiesen, daß "der österreichische Poet Schondoch das Herumirren Butautas' gegen Ende des 14. Jahrhunderts zum Thema eines Poems machte, in dem er den Übertritt eines litauischen Königs zum Christentum beschreibt".<sup>100</sup> Simas Sužiedelis schreibt, daß Schondoch ebenso wie Butawt am Hof in Prag lebte. "... one of his poems describes the conversion of a Lithuanian king to Christianity but does not mention Butautas by name."<sup>101</sup> Er bringt Butawt also in Verbindung mit dem *Litauer*, ohne ihn eindeutig als historische Bezugsperson zu identifizieren.

Udo Arnold hingegen begründet seine Auffassung, daß es sich bei dem Litauerfürsten nicht um Mindowe sondern um Butawt handelt, ausführlich.<sup>102</sup> Er schildert den sachlichen Gehalt des Werkes folgendermaßen: Ein "König" der Litauer kommt durch die Wildnis in Richtung Thorn, um mit Hilfe der Russen und Tataren die Ordensbrüder anzugreifen. Aus einem Versteck heraus erlebt er das Meßwunder, wonach er sich mit zwei Getreuen taufen läßt. Arnold ist der Meinung, daß dies alles auf Mindowe noch nicht zutrifft. Die Verbindung zwischen Russen, Tataren und Litau-

---

<sup>98</sup> Nur Ernst Strehle nennt den Verfasser des 'Litauer' Martin Schondoch. Es wäre sicher interessant herauszubekommen, wie er auf diese Benennung kam.

<sup>99</sup> *Scriptores rerum Prussicarum* II. S. 85. Anm. 7.

<sup>100</sup> Artikel *Butautas*. In: *Lietuvių Enciklopedija*. Bd. 3, S. 380.

<sup>101</sup> Sužiedelis, Simas: Artikel *Butautas*. In: *Encyclopedia Lituanica*. Bd. 1, S. 444.

<sup>102</sup> Arnold, Udo: *Der Litauer von Schondoch*. S. 51/52.

ern gehöre erst in spätere Zeit. Sodann sei Mindowe nicht in Thorn, sondern im eigenen Land getauft worden. Auf Butawt hingegen träfe das oben Geschilderte zu. Dieser flieht - so Arnold weiter - nach seinem Umsturzversuch durch die Wildnis ins Ordensland (V. 43); zu seiner Zeit gab es bereits die Verbindung zwischen Litauern, Russen und Tataren. Die Anführung eines verräterischen Ritters (V. 24) beziehe sich wohl auf den Umsturzversuch in Wilna. Die in Vers 303f. genannten zwei Begleiter seien vermutlich die Brüder Survila, die später in Ordensdiensten standen. Auch die Schilderung des Festes nach der Taufe (V. 306-309) passe besser in das Ende als in den Anfang des 14. Jahrhunderts. „Es dürfte also geklärt sein, daß es sich nicht um Mindowe handelt, sondern um Butawt.“<sup>103</sup>

Es ist hier nicht möglich, die gesamte Forschungskontroverse aufzugreifen und zu einem eigenen Ergebnis zu kommen, aber die von Arnold angeführten Punkte, die ihn zu seiner historischen Einordnung haben kommen lassen, bedürfen einer Erwiderung.

Sein Argument, die Verbindung von Litauern, Russen und Tataren gäbe es erst zur Zeit von Butawt, ist so nicht richtig. Mindowe kam mit den Tataren in Berührung, allerdings erst nach seiner Taufe. Diese unternahmen im Winter 1258/59 ausgedehnte Raubzüge durch Litauen, doch scheint ihr Einfall außer der Verheerung und Brandschatzung keine nachteiligen politischen Folgen gehabt zu haben. Mindowe konnte die Gefahr bannen, die ihm durch weitere Angriffe der Tataren drohte, indem er mit ihnen ein Friedensbündnis schloß.<sup>1</sup> Ein verräterischer Ritter ist in dem ganzen Werk nicht zu finden. In dem von Arnold als Belegstelle angeführten Vers 24 heißt es lediglich: *diz horte ein ritter so zehant*. In Vers 303f. ist nicht die Rede von zwei Begleitern des Litauerfürsten, sondern von zwei Personen. Diese sind der Litauerfürst selbst und der als Kundschafter ausgesandte Ritter. Wie aus dem Text weiter oben hervorgeht, begibt sich der Litauerfürst nur mit einem Begleiter nach Thorn (V. 153), und mit diesem zusammen wird er auch getauft. Die Beschreibung des Festes geht über drei Verse. Die von Arnold aufgrund dieses kurzen Abschnitts vorgenommene Einordnung in den Anfang des 14. Jahrhunderts ist so wohl kaum möglich, da die drei Zeilen zu wenig an Informationen über typische Festgestaltung der Zeit enthalten.

---

<sup>103</sup> Ebd. S. 52.

<sup>104</sup> Ebd. S. 100ff.

Auch wenn Arnolds Argumente für seine historische Einordnung so nicht bestehen können, bedeutet das nicht automatisch, daß die Zuordnung zu Butawt undenkbar wäre. Um in dieser Frage aber zu einem schlüssigen Ergebnis zu kommen, müßte man nicht nur die Geschichte Butawts genauer untersuchen, sondern auch über den Autor Schondoch mehr als bisher in Erfahrung bringen können.

### Textausgaben

**Ein schoen und anmuetic Gedicht**, wie ein heidescher Kung, genannt der Litower wunderbarlich bekert und in Prüssenland getoufft ward. Vor mer den fünfhundert Jaren, durch Bruoder Hugen von Langenstein, tütsch Ordens Konturen uf der Maygen Owe im Bodensee, also in Reimen gepracht, und jezt zum erstenmal, gueten Fründen ze Lust und Lieb, ans Liecht gestellt, durch Maister Seppen von Eppishusen, einen farenden Schueler. Constanz bei J. R. Seemüller 1826.

**Arnold, Udo:** Der Litauer von Schondoch. In: *Scriptores rerum Prussicarum* VI. Frankfurt 1968. S. 53-60

**Caliebe, Manfred:** Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. In: Festschrift für Gerhard Cordes. Hrsg. von Friedhelm Debus und Joachim Hartig. Band 1. Literaturwissenschaft und Textedition. Neumünster 1973. S. 45-52.

**Heintz, Heinrich:** Schondochs Gedichte. Germanistische Abhandlungen 30. Breslau 1908. S. 43-52.

### Literaturauswahl

**Arnold, Udo:** Artikel Schondoch. In: *Verfasserlexikon*. Band 8. Berlin-New York 1992. Sp. 820-823.

**Arnold, Udo:** Der Litauer von Schondoch. In: *Scriptores rerum Prussicarum* VI. Frankfurt 1968. S. 50-60.

**Arnold, Udo:** Der Litauer. In: *Kreuz und Schwert. Der Deutsche Orden in Südwestdeutschland, in der Schweiz und im Elsaß.* (=Katalog der Ausstellung im Schloß Mainau). Hrsg. von der Blumeninsel Mainau GmbH und der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Konstanz 1991. S. 250-252.

**Browe, Peter:** Die Eucharistie als Zaubermittel im Mittelalter. In: *Archiv für Kulturgeschichte*. Hrsg. von Walter Goetz und Georg Steinhausen. Band 20. 1930. S. 134-154.

**Browe, Peter:** Die eucharistischen Wunder des Mittelalters. Breslau 1938.

**Caliebe, Manfred:** Schondochs 'rede' von der Bekehrung des Litauers. In: Festschrift für Gerhard Cordes. Hrsg. von Friedhelm Debus und Joachim Hartig. Band 1. Literaturwissenschaft und Textedition. Neumünster 1973. S. 23-52.

- Heintz, Heinrich:** Schondochs Gedichte. Germanistische Abhandlungen 30. Breslau 1908.
- Hellmann, Manfred:** Ursachen und Folgen der Taufe Litauens. In: Jahrestagung des Litauischen Kulturinstitutes Schloß Rennhof 1987. Lampertheim 1988. S. 11-31.
- Jungbluth, Günther:** Literarisches Leben im Deutschen Ritterorden. In: Zur Geschichte des Deutschen Ordens. Studien zum Deutschtum im Osten 5. Köln-Wien 1969. S. 27-51.
- Meyer, Gustav und Burckhardt, Max:** Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel. Abteilung B. Theologische Pergamenthandschriften. Band U. Signaturen B VU 11 - B XI 26. Basel 1966.
- Meyer, Hans Bernhard:** Die Elevation im deutschen Mittelalter und bei Luther. Eine Untersuchung zur Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte des späten Mittelalters. In: Zeitschrift für katholische Theologie. Hrsg. von der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Band 85. 1963. S. 162-217.
- Müller, Reinhard:** Artikel Schondoch. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch. Hrsg. von Hubert Herkommer (Mittelalter) und Carl Ludwig Lang (Neuzeit). Band 16. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, München 1996. Sp. 162-163.
- Rabikauskas, Paulius:** Die Taufe Litauens. Probleme und Auswirkungen. In: Jahrestagung des Litauischen Kulturinstitutes Schloß Rennhof 1987. Lampertheim 1988. S. 33-54.
- Rassek, Curt:** 'Der Littauer' und 'Die Königin von Frankreich', zwei Gedichte von Schondoch. Dissertation Breslau 1899.
- Richert, Hans-Georg:** Die Literatur des Deutschen Ritterordens. In: Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Band 8: Europäisches Mittelalter. Hrsg. von Willi Erzgräber. Wiesbaden 1978.
- Roethe, Gustav:** Artikel Schondoch. In: Allgemeine deutsche Biographie. Hrsg. durch die historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften. Band 32. Leipzig 1891. Unveränderter Nachdruck Berlin 1971. S. 284/285.
- Strauch, Philipp:** Die Deutschordensliteratur des Mittelalters. Halle 1910.
- Sužiedelis, Simas:** Artikel Butautas. In: Encyclopedia Lituanica. Band I. Hrsg. von Simas Suziedelis. Boston 1970. S. 443/444.
- Wackernagel, Wilhelm:** Die altheutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek. Basel 1836.
- Westermann, Ruth:** Artikel Schondoch. In: Verfasserlexikon. Band IV. Berlin 1953. Sp. 95/96.
- Ziesemer, Walther:** Die Literatur des Deutschen Ordens in Preußen. Breslau 1928.